



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stellanus, Georg: Die zwölf Nächte : Weihnachtsgeschichte

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Treiben empfangen, scheu und mit gesträubten Haaren aus. Sie arbeitete aber auch mit Rezepten so fein und überirdisch wie Mond- und Sonnenschein und so klar und unschuldig wie der Morgentau. Ohne Zweifel hatte sie sich schon manchem krankhaften Menschen nützlich gemacht, und ihr Ruhm war nicht unverdient, galt aber mehr in einer gewissen Entfernung, als unter ihren Dorfgenossen, die viel mehr ihre Hilfe nur im äußersten Notfall, und wenn alles andre durchprobiert war, in Anspruch nahmen und sie wohl für ein verdächtiges Hölleweib gehalten haben würden, hätte sie es nicht auch verstanden, den Ruf einer auserwählten Frömmigkeit, deren Hauptbestandteil allerdings ein dunkelglühendes Höllefeuer war, an sich zu bringen. In Wirklichkeit hatte sie wohl keine eigentliche Religion, sondern wandelte im dunkelsten und tiefsten Aberglauben, wie sie denn auch das Schneiderhäuschen sofort bei ihrem Eintritt in einen abergläubischen Nebel hineinversetzte.

Sie stellte sich, nachdem sie den Meister abgehört hatte, an das Kopfende des Krankenbettes, hielt sich dort lange regungslos und sprach endlich über dem Meister, der mit weit geöffneten Augen an ihr hinaussah, unverständliche Worte. Als die Meisterin über diesen Anblick, bei dem ihr zumute sein mochte, als stünde der Tod von Ypern an dem Bette, in ein lautes Weinen ausbrach, verbot das Weib ihr jedes laute Wesen, weil der Tod dadurch gereizt werde, den Kranken noch härter und schmerzhafter, als er es sonst in der Absicht habe, anzufassen. So legte sich denn eine Totenstille über das Gemach, die Frau wagte kaum noch aufzutreten, die Kinder saßen scheu und mit erbleichten Gesichtern in dem Winkel, wohin sie sich vor der schreckhaften Figur geflüchtet hatten, und es dauerte lange, bis sie sich wieder beruhigten. Das Venerl hatte zuletzt noch ein Kräuterbündel unter des Meisters Kopfkissen geschoben und ihm einen bittern Tee verordnet, den er sich, wenn er wolle, mit etwas Zucker und Brantwein schmackhaft machen dürfe. Das geschah denn auch und verschaffte ihm Erleichterung, denn da er fortwährend behauptete, der Tee schmecke noch immer vor, so war die Zugabe allmählich zur Hauptsache geworden, und er lag nun die meiste Zeit über in einer Betäubung, in der er seine Schmerzen vergaß und schneller in den Tod hinüberschlummerte.

(Fortsetzung folgt)



Die zwölf Nächte

Weihnachtsgeschichte von Georg Stellanus



ehlen — „wenn Sie auf die Bastei wollen, würde ich Ihnen als Ausgangspunkt Rathen raten, Sie können aber auch Wehlen wählen“ —, also Wehlen war in Aufregung. Auf dem Wege zum Kirchhofe in der Nähe des Mergnerschen Grundstücks hatte sich ein Gespenst gezeigt. Zu wiederholten malen. Ein richtiges, mannslanges, in weißem bis über die Knie herabreichendem Hemd, mit einem Lakel darüber.

August, der Mergnersche Bootsjunge, der das Gespenst gesehen hatte, wollte nicht recht mit der Sprache heraus, weil er dem Hemd und dem Lakel zu einer Zeit begegnet war, wo ihn der „Alte“ im Bett glaubte, eine Zunge ihn aber unterwegs wußte. In Schiffer- und Fischerkreisen geht das Verliebthein sehr früh los, und August, der erst sechzehn Lenze zählte, hatte schon seine Erlebnisse gehabt. Keine so lange Liste wie Don Giovanni — in Spanien tausend und drei —, aber immerhin der Anfang zu einer Liste, eine bescheidne Bootsjungenliste, mit der er dem nur bei vollem Sonnenlicht von der Seite sichtbaren blendend weißen Oberlippenflaum doch schon voraus war, wie das Schneeglöckchen dem Frühjahr.

Die Zeit der gesehenen und erlebten Gespenstererscheinung anzugeben, dazu war er nicht zu bringen gewesen, denn wenn er gesagt hätte, wie spät oder eigentlich wie früh es gewesen war, hätte ihm der „Alte“ wegen Kuslatschens eine neingelangt. Als die Klippe der genaueren Zeitbestimmung mit Hilfe eines ausgefuchtdummen, hoffnungsloses Nichtwissen ausdrückenden Gesichts glücklich umschifft war, ging es besser.

„G Hemde hatt' es an? fragte der alte Mergner.

„G Hemde un e Laken driewer.

Was hatt' es denn vor Beene?

Beene hatt' es keene.

Hier wäre dem Jungen beinahe die gefürchtete „Gene“ doch noch neingeslogen, wenn er nicht zum Glücke das Zucken der Mergnerschen Hand wahrgenommen und rechtzeitig hinzugefügt hätte: De Beene konnt ich nich sehen, Meester, die sahen schwarz.

Von etwas, was man nicht hat sehen können, zu behaupten, es habe schwarz „gesehen“, kennzeichnet den leichtfertigen und deshalb nicht sehr glaubwürdigen Zeugen. Aber so genau nahm es der alte Mergner nicht. Wenn das Gespenst schwarze Beine gehabt hatte, so war es entweder ein Mohren- oder ein bekleidetes weißes Fleischgespenst und kein Knochenmann gewesen. Und das war die Hauptsache, denn vor Gerippen, die im Grabe keine Ruhe fanden, fürchtete sich Vater Mergner mehr als vor andern unheimlichen Wesen.

Was tats denn? fuhr er in seinem Verhör Augusts fort.

Es schwimelte.

Vater Mergner verstand sofort, was August meinte. Schwimeln sollte das im Blick auf Vorwärtstreben eines Wesens schildern, das, wie Mephisto vom Irriecht sagt, nur ein Flackerleben führt. Eine andre Art von Schwimeln und Verschwimeltsein waren zwar Ausführungsweisen und Zustände, die in dem fidelem Wehlener Städtchen nicht unbekannt waren, aber der alte Mergner wußte, daß von diesem Schwimeln, das als das Vorrecht richtiger Mannsbilder in Fleisch und Blut angesehen wurde, bei Gespenstern nicht die Rede sein konnte: das Gespenst mußte also irrlichteriert oder, wie der schiffmäßige Ausdruck war, gekreuzt haben.

Wo ist es denn hingemacht?

Bei Hodewitschens is es nein, durchs Pfortchen.

Da Hodewitschens — die Hodewitschs sind eine weitverzweigte, überaus profelfaktorisch angelegte Elbschifferfamilie — eine dralle unverheiratete, aber im heiratfähigen und heiratlustigen Alter stehende Tochter hatten, so wären einige Zweifel an der durchaus ätherischen Beschaffenheit des mit Hemd und Laken angetanen schwarzbainigen Gespenstes nicht unerhört gewesen, aber dem alten Mergner, der sich sehr früh verheiratet und deshalb die Schule der Verliebten nur mit seiner spätern Geliebten unter der durchaus beifälligen und wohlwollenden Aufsicht und Beteiligung der künftigen Schwiegereltern durchgemacht hatte, fehlte es im Punkte der Verkleidungen und sonstigen Listen, zu denen ein dem Elternpaare des geliebten Wesens nicht genehmer junger Fischer notgedrungen seine Zuflucht nehmen muß, an persönlicher Erfahrung. Er hielt das Gespenst, dessen Hemd und Laken August gesehen hatte, für Wirklichkeit — eine solche war es ja auch gewesen, und zwar eine kerngesunde, halb prosaische, halb romantische —, und August, den seine Liebesabenteuer bisher nur einen beim Überklettern eines Stakets ernstlich beschädigten Hosensboden, sonst aber weder Opfer noch Metamorphosen, etwa nach Sir Johns bedauerlichem Vorgange, gekostet hatten, waren auch keine Bedenken beigegangen, sondern er schwelgte wie sein Herr und Meister in dem gruseligen Gefühle, daß es ganz in der Nähe scheuche, oder wie man in Norddeutschland sagt, spöcke, und daß sich damit eine angenehm anregende Abwechslung in das graue Einerlei der letzten Tage vor Weihnachten eingeschmuggelt habe.

Denn grau war für einen Bootsjungen, der noch nirgends für voll galt, das Einerlei des Wehlener Lebens, sobald nach den ersten nebligen Herbsttagen die Fremden und die vierbeinigen Esel von der Bildfläche verschwunden waren und die eingebornen Zweibeiner ihrem Winterschlaf überlassen hatten.

Wenn nun gar aus Böhmen die ersten Treibeischollen verschmutzt oder weiß beschnitten heruntergeschwommen gekommen waren, und wenn wegen „eingetretenen Eisgangs“ weder „Kaiser Wilhelm,“ noch „König Albert,“ noch sonst einer der

muntern, buntangestrichenen Dampfklähne mehr das öde Gestade durch das helle Gebimmel seines Landungsglöckchens oder durch ein berlinisches „Tott, wie winzig,“ belebte, wurde es in Wehlen ein bißchen sehr still, für August und seine Altersgenossen sogar viel zu still, solange der Himmel noch kein Einsicheln gehabt und noch keine Eis- oder Schlittenbahn, am liebsten beides, gefandt hatte. Dann allerdings, wenn es tüchtig geschneit und gefroren hatte, sodaß man überall Schlitten und auf der zugefrorenen Elbe Schlittschuh — in Wehlen sagte man Schrittschuh, weil das besser zu kraxen und zu fluschen schien — fahren konnte, hatte es keine Not mehr. Wo es sich um das Schlittschuhlaufen und den Käsehitzenport handelte, war es nicht wie in der Schenke, wo man nur geduldet war, und auf dem Tanzsaal, wo man hinter den erwachsenen Burschen zurückstehen mußte und von den Mädels nur unter der Hand als Notbehelf für einen reiferen Liebhaber, mit dem sich wirklich Staat machen ließ, zugelassen wurde. Auf dem Eise und auf dem Rutschberge — in Wehlen wurde nach dem ersten Schneefall bei der Erde weg jede abschüssige Ebne, die der Käsehitze keine ganz unüberwindlichen Hindernisse, wie Mauern oder Stakete, entgegensetzte, zum Rutschberg —, auf dem Eise und auf dem Rutschberge war der Junge, wenn er auch nur hinter der Scheune Strohzigarren rauchen konnte, und bei ihm von Schnurrbart auch mit einem Vergrößerungsglase nichts zu sehen war, unumschränkter Herr und König. Sobald das „Schindern“ auf allen Straßen und unter allen Dachtraufen losgegangen war, und sich die Botenfrau mit samt ihrem Korbe und einigen Schachteln zum erstenmal auf der spiegelglatt geschinderten Straße unsanft niedergelegt hatte, hatte der Schul-, Boots- und Hofjugentkarneval seinen Anfang genommen, allerdings ohne Kirchengeläute und Böllerschießen, aber deswegen nicht weniger gründlich. Fußgängern, Hunden und Gänsen spielten die Schindernenden mit, als wenn sie als offizielle Sturmböcke konzeffioniert gewesen wären oder die Radfahrerkarte, die bekanntlich ein analoges Recht gibt, in der Tasche gehabt hätten. Ja, wenn gerade Schneebataille „gemacht“ wurde, war sogar das geheiligte Haupt des Herrn Pfarrers nicht so sicher, wie der benachbarte Königstein, aber bekanntlich, wie eine alte Jungfer, deshalb für uneinnehmbar gilt, weil niemand an seiner Gewinnung gelegen ist. Aber eine Schlittschuhfahrt stromaufwärts bei schöner Eisbahn nach dem am Fuße der jungfräulichen Festung schlummernden Städtchen „Quirlequitsch“ ist unter allen Umständen nicht zu verachten. Wenn sich der Bootsjunge bei einer solchen Gelegenheit die eigentliche Krönung der Festfeier, wie sie für den ausgewachsenen Fischer, Schiffer, Knecht oder Steinbrecher zu einer wirklich gelungenen Eispartie gehört, nicht leisten kann und von einer fidelen Hauerei mit den Quirlequitschern oder dem aus der Festung „nach der Stadt beurlaubten“ Militär Abstand nehmen muß, da ihm weder die Quirlequitscher noch die Musketierte oder Artilleristen Satisfaktion geben würden, so gibt es in Quirlequitsch Quetschen — sah man je eine feinere Alliteration? —, wo man in höllisch heißen Lokalen höllisch heißen Grog bekommt und dann mit höllischer Geschwindigkeit wieder nach Hause fährt? nein wieder nach Hause oder in die die Bahn begleitenden Schneehaufen fliegt.

Gespennern, erwachsenen Fischer-, Schiffer-, Knechts- und Steinbrechergespennern, die geheimnisvoll in einem Gehöfte zu verschwinden und daraus erst kurz vor Ablauf der Geisterstunde oder später wieder zum Vorschein zu kommen wünschen, ist wegen der Fährte, die kein Gespenst hinterlassen darf, und die gesunde Liebhaber um so deutlicher hinterlassen, je schwerer sie und ihre Stiefeln sind, der Schneefall leicht unerwünscht. Denn wenn der Schnee zu fallen aufhört, während sie unterwegs zum Spökeln sind, und wenn der Himmel, der wohl wußte, was er tat, als er die Kraniche des Ibylus zu Zeugen der an diesem begangenen Mordtat machte, auch später noch während der ganzen Nacht keinen Schnee sendet, der die verräterischen Spuren zudecken könnte, so weiß am nächsten Morgen ganz Wehlen, daß Nachts zuvor nicht ein wesenloses Gespenst, wie man ihm hatte glauben machen wollen, bei Ahlemanns Karline zu Besuch gewesen war, sondern Kleinpauls Wilhelm, der mit Rücksicht auf wiederholte Verhandlungen vor dem Pirnaischen Amtsgericht nicht als ätherisches Wesen gelten kann, eher als das Gegenteil.

Nöberkarl, dessen Hemd und Laken August gesehen hatte, dessen „Beene“ ihm aber, nicht weil Karl ein Mohr gewesen wäre, sondern weil er unter dem Spökelhemd dunkle Hosen angehabt hatte, entgangen waren, hatte ein ähnliches Geschick gehabt wie die Mörder des Ibylus. Der Himmel hatte den Wehlenern das Geheimnis seines Besuchs bei der drallen Helene Hodewitisch verraten, indem er, während

Karl im Innern des Grundstücks spötelte, Schnee gesandt hatte, über den Karl, wenn er keinen Ballon hatte oder sonst fliegen konnte, nach Ablauf der Gespensterstunde — die Franzosen, die überhaupt sparsamer sind als wir, sprechen nur von einem quart d'heure du berger — mit seinen strammen Fischerbeinen und seinen ebenso gewaltigen Fischerstiefeln auf dem Nachhausewege weggemüßt hatte. Der Jurist sieht eine solche Fährte als wertvolles Material für einen Indizienbeweis an, und die alten Godewitschens, die längst Lunte gerochen hatten und Röverkarl nicht als einen wünschenswerten Freier für ihre Tochter ansahen, weil er weder auf ein Haus noch auf einen Kahn, eine Zille, wie man in Wehlen sagt, Anwartschaft hatte, hatten Helenchen gegenüber nicht ganz ohne Berechtigung das Rauche rausgekehrt.

Was sie an dem Windhund, der kein ganzes Hemd anzuziehen habe, für einen Narren gefressen habe? hatten sie gefragt, und warum sie, statt mit diesem Süßholzraspeler Narretei zu treiben, nicht lieber den Werbungen Löseremils ein williges Ohr leihe, der schon ein eignes Haus habe und von dem Bruder seiner Mutter noch oben auf dem Berge die beiden nach Rathewalde zu gelegnen Felder erben werde, die so schön seien, daß der frühere Besitzer mehrere Jahre Raps darauf gebaut habe?

Die Felder hätten sein mögen, wie sie gewollt hätten; wenn Löseremil selbst ein wenig mehr nach Helenens Geschmack gewesen wäre, hätte sie ja, da sie ein braves Mädchen und eine gute Tochter war, ihren Eltern gern den Willen getan. Aber der Gedanke, bis an ihr seliges Ende jahraus jahrein mit Löseremil, der nicht recht symmetrisch gebaut war und im Gesicht wie gebleichtes Stroh aussah, Haus zu halten, wollte ihr gar nicht in den Sinn. Da war Röverkarl doch ein andrer Kerl. Dem war sie wirklich gut, und wenn er einen bessern Ruf und ein Haus gehabt hätte, so hätte sie ihm gleich ihr Jawort gegeben. So, wo man immer allerhand von ihm hörte, und wo er nicht recht wußte, wo er eine Frau, wenn er eine bekam, hintun sollte, war sie geteilten Herzens. Sie hörte Röverkarl gern zu, wenn er ihr von seiner Liebe zu ihr erzählte, und sah ihm mit Vergnügen in die Augen, die dann besonders dunkel und zärtlich glänzten, und zog auch ihre Hand nicht weg, wenn er sie faßte: aber das rechte Vertrauen zu ihm fehlte ihr, und so gern sie mit ihm zusammen war, so sehr sein Außeres und sein Lächeln ihrem Auge schmeichelte, so wenig konnte sie sich eine ruhige, gesicherte Zukunft mit ihm ausmalen. Ihre Bedenken waren mehr instinktiv, als auf einer klaren Überlegung begründet, und was sie von ihren Eltern und von andern über ihn hörte, trug noch mehr dazu bei, sie kopfscheu zu machen. Er konnte gut reden, und wenn er es auf ein Frauenzimmer abgesehen hatte, so war er mit seiner Beredsamkeit und seinen Vertraulichkeiten gefährlich genug, im Städtchen waren auf ihn schon zwei Mädchen reingefallen, denen er seine feurigen Schwüre ewiger Liebe nicht gehalten hatte, und die nun, wo ihr einstmaliges Verhältnis zu ihm jedermann in Wehlen bekannt war, Mühe hatten, einen ordentlichen Mann zu bekommen.

Es war schade, daß man nicht einen soliden Mann heiraten und nebenbei einen angenehmen Schwerenöter wie Röverkarl lieben konnte. Gestern, wie er beim Schein der Stalllaterne mit dem Spötelhemd und dem Laken vor ihr gestanden hatte, während draußen, ohne daß er es ahnte, in schweren Flocken der Schnee fiel, der ihm den verschwiegnen Rückweg unmöglich machen mußte, war er ganz besonders dringlich und, das mußte sie sagen, recht unwiderstehlich gewesen. Aber sie hatte ihm doch nicht recht über den Weg trauen können, und da war er denn, ohne ihr Versprechen und den gewünschten Ruf erhalten zu haben, abermals unverrichteter Sache abgezogen.

Was sie schon eine Weile dunkel empfunden hatte, hatte sie gestern besonders deutlich gefühlt, daß es so zwischen ihnen nicht weiter gehn könne, und heute, nachdem man die Fährte im Schnee entdeckt hatte, hatten ihr dies ihre Eltern auch gesagt, und ihre Freundin, Minna Regel, hatte ihr die Gefahr, in die sie sich begeben, indem sie seine heimlichen Besuche bei nächtlicher Weile empfangen, recht klar gemacht.

Wenn nur nicht, da man schon Anstands halber und wegen der andern Mädchen einen Schatz haben mußte, Löseremil der gewesen wäre, auf den sie zurückfallen mußte, wenn sie sich ein für allemal von Karl trennte. Für Löseremil, das war ihr klar, konnte sie nie auch nur die mindeste Neigung empfinden, und Minna, die ein verständigere Mädchen war, hatte ihr ganz richtig gesagt, wenn es durchaus nicht Löser-

entil sein solle, und den würde sie selbst nicht nehmen, so gebe es doch noch andre, die ihr besser gefallen würden als der und vielleicht auch besser als Röverkarl. Sie solle nichts Ubereites tun und fürs erste nur Röverkarl verabchieden: das Weitere werde sich dann im Laufe der Zeit finden. Die Fahrt im Schnee, die ja recht fatal sei, weil es den Leuten zu reden geben werde, habe doch auch ihr Gutes, denn sie biete eine gute Gelegenheit, Karl zu zeigen, welchen Redereien man sich mit seinem Spökeln aussetze, und von ihm das Versprechen zu verlangen, daß er nicht mehr spökeln, noch sonst auf irgend eine Weise den Versuch machen wolle, sie heimlich aufzufuchen.

Minna hatte geglaubt, sie würde ohne jede Mühe mit Röverkarl fertig werden, aber darin hatte sie sich gründlich getäuscht. Es wäre leichter gewesen, einen mit Öl bestrichenen Mal festzuhalten, als Röverkarl etwas einzureden, was er sich nicht einreden lassen wollte. Den beiden Mädchen gegenüber, die sich in ihm geirrt hatten, hatte er nur als Don Juan gehandelt, und es war ihm dabei nur um den Spaß und das Vergnügen zu tun gewesen. Helenchens dagegen, die für Wehlerser Verhältnisse ein Goldfisch war, wollte er heiraten, denn er hatte das Junggesellenleben, dem er den Staub von den Schmetterlingsflügeln ohnehin gründlich heruntergewischt hatte, satt. Die alten Hodewitzsens, dachte er, sollten die Federbetten, das Küchengehirr und die nußbaumfarbig gebeizten Möbel geben, und er, er wollte, da er wirklich nur zwei Hemden hatte, diese und den schönen Karl in die andre Schale der Ausstattungswage legen, und da würde, so schmeichelte er sich, in Helenchens Augen der schöne Karl mit Zubehör Federbetten, Küchengeräte, die nußbaumfarbig Gebeizten und sogar noch eine Kuh oder eine Ziege aufwiegen. Nicht, daß er viele und gute Gründe vorzubringen vermocht hätte, warum er fortfahren wollte zu spökeln und sich um Helenchens, die kleine feiste Amsel, zu bewerben, er ließ vielmehr, um Minna regelrecht zu rollen, sie mit Blätterteig zu überziehen und das gelungne Backwerk mit Zimt und Zucker zu bestreuen.

Ganz konnte ihm keine widerstehn, das lag an seinen verliebten Augen, an seinem einnehmenden Lächeln und an seiner weichen Stimme. Und obendrein war er, was auch nichts verdarb, ein gutgewachsener breitschultriger Kerl mit einem von Sonne und Wind geröteten und gebräunten Gesicht, dessen Ausdruck mehr zum Herzen eines jungen Mädchens als zu dem erfahrenen Auge eines alten Feuerbafes sprach. Die alten Feuerbafes schienen ihn, der Himmel weiß, warum, und wo sie das helle Verständnis her hatten für das, was Röverkarl ihnen gegenüber zu verbergen bemüht war, alle zu durchschauen und hielten ihn für einen Windhund, einen Fahrtenmacher, einen Lumig, mit dem sie sich, obwohl er groß und stark und der Arbeit gewachsen war, nicht gern einlassen wollten. Und gar so unrecht hatten sie nicht, denn der schöne Karl hatte, er mochte „fahren“ oder an Land sein, von einer Mitternacht zur andern nichts andres im Kopfe als Frauenzimmer, Schwieten, Grog-runden, und was sonst das Leben des jungen Schiffers mit natürlichen oder künstlichen Blumen schmückt.

Minna — wie es zugegangen war, kann ich nicht recht sagen — kam von ihrer Mission ein wenig anders zurück, als sie gegangen war, und die Wahrheit ist, daß mit Rücksicht auf Röverkarl ihre eigne Zukunft sie mit einemmal mehr beschäftigte als die Helenchens. Sie hatte sich breitschlagen lassen, nicht ganz wie es Röverkarl gemeint hatte, sondern ein bißchen anders. Einen nettern, zutulichern Kerl, dachte Minna, könnte sie nicht finden, und was ihm an Solidität fehlte, würde sie ihm in kleinen Dosen beibringen. Daß er gesiegt hatte, sah Karl an Minnas Erregung, denn für so etwas hatte er einen scharfen Blick, aber er dachte, Minna, die mit jeden fünf Minuten ihrer Besprechung weiches Wachs in seinen Händen geworden war, würde Helenchens zu seinen Gunsten zureden, während sich Minna längst nicht mehr um Helenchens Auftrag kümmerte und sich nur überlegte, wie sie ihren Eltern zu seinen Gunsten zureden wollte. Sie ließ sich sogar, wie er sagte, weil sie so nett sei, beim Abschied einen Schmaß von ihm geben und träumte dann in der Nacht, ihre Eltern hätten ihr blau und weiß karierte Bettbezüge zur Ausstattung mitgegeben, und Karl drehe ihr die Mangel, während sie die Bettbezüge glattzustreichen bemüht war, die sich immer schief um das Mangelholz wickelten und deshalb allershand verpönte Falten bekamen. Amor hatte zwischen den drei Spielern, Karl, Helenchens und Minna, die Karten nach seiner übermütigen Art bunt durcheinander

gemischt, und nur er, weil er ein kleiner Gott war, konnte sagen, wie das Spiel enden würde. Es macht ihm wenig Ehre, aber es ist so: Leuten von Karls Schlag ist er immer besonders gewogen und zieht für sie, sie mögen es noch so wenig verdienen, die goldnen Lose.

* * *

Bis dat qui cito dat, heißt es in Wehlen auch vom Himmel, wenn er gleich mit einemmal, und ohne sich lange zu befinden, seinen ganzen Rätevorrat über das Tal ausschüttet; denn bei so einem plötzlichen Frost friert die Elbe glatt und spiegelblank zu, ehe die alten Schmutzbarthel, die böhmischen Eisschollen Zeit haben, heruntergeschwommen zu kommen und aus dem sich schäumenden und sträubenden Fluß einen Eissturzader zu machen, den keines Menschen Hand auf längere Strecken durch Gießen und Abhacken zu einer auch nur halbwegs brauchbaren Schlittschuhbahn umwandeln kann. Die nächste Nacht nach dem Schneefall, der das Gespenst entlarvt hatte, und ehe man recht Zeit gehabt hatte, sich am wärmependenden Kachelofen oder in frischer Luft auf der Türschwelle darüber schlüssig zu werden, wer Recht hatte, ob die, die noch immer an ein Gespenst glaubten, oder die, die unbesehens Röverkarl den schönen, aufregenden Spuk zugeschrieben, war es mit einemmal mordskalt geworden: in den Kammern und Schlafstuben war das Wasser in den Waschbecken und in den Krügen gefroren, und an den Fenstern hatte es dicke, schwere Eisblumen gegeben; die Elbe stand, und als man sich auf ihren stahlblanken Spiegel wagte, trug sie. Das war ein Jubel! Schule war ohnehin keine, weil die Weihnachtsferien schon angefangen hatten, und das junge Mannsvolk, nach dem die Mädchen mit besonders warmer Teilnahme ausschauen, die Altersklassen von achtzehn bis mit fünfundzwanzig, war gerade jetzt, so kurz vor Weihnachten, und wo Schiffahrt, Steinbrucharbeit und Zimmermannswerk im Freien ruhten, besonders zahlreich und unternehmungslustig vertreten. Es waren sogar ein paar Pontoniere da, deren grün und rote Mützen da mit Liebe, dort mit Neid betrachtet wurden. Überall wurden die Schlittschuhe vom Boden geholt, morschengewordne Riemen wurden durch neue ersetzt, verrostete Schnallen und Eisen wurden mit Glaspapier geschuert, und ehe die Sonne noch recht über die kleinen niedrigen Hügel, die das Tal einschließen, gestiegen war, tummelte sich jung und alt auf dem Eise. Sogar der Herr Pfarrer und der Herr Schulmeister hatten angechnallt und sahen mit ihren langen schwarzen, im Winde flatternden Rockschößen zwischen der kleinern, buntern Jugend wie ein paar sehr unternehmende Krähen aus.

Röverkarl und seine nähern Bekannten — sie waren alle von derselben leichten, etwas verschwiemelten Sorte, obgleich keiner von den Seiden es mit der selbstbewußten Siegesgewißheit des Propheten aufnehmen konnte — hatten sofort erkannt, daß sich für den Nachmittag eine beschlittschuhete Anabasis nach dem traulichen Quirlequitsch, das in allen geographischen Leitfäden und Reisehandbüchern als an der Mündung des Bielatales liegendes Städtchen Königstein erscheint, um so mehr empfehle, als der Eisport mehr als jeder andre die Gelegenheit sofort beim Schopfe ergreifen müsse und man nicht wissen könne, ob nicht schon über Nacht Tauwetter eintreten und die in einer Nacht gebaute Diamantstraße wieder ebenso schnell zu Wasser machen werde.

Quirlequitsch, um das größerer Vorsicht halber gleich von vornherein zu erwähnen, ist ein in dem Koblenz des Bielatales verpönter und, so oft er gebraucht wird, überaus mißfällig empfundner Spitzname. Wen das Fell juckt und wem es deshalb um einen tüchtigen Buckel voll Prügel zu tun ist, der braucht nur innerhalb des Weichbildes der Stadt von Quirlequitsch zu reden oder mit beiden flach gegeneinander gedrückten innern Handflächen die Pantomime des Breiquirlens auszuführen, so wird er, wenn ihm nicht als Sommergast oder als vermeintlichem Lord ausnahmsweise Schonung zuteil wird, für längere Zeit genug haben.

Wenn es doch möglich wäre, dem Leser die hahnige Haltung und die abenteuerlichen Kostüme des Röverkarlschen Streifkorps einigermaßen zu schildern. Dessen *laissez-aller*, dessen Mützen- und Hutfornen, dessen Renommierhosen würde er vergeblich wo anders als an den Ufern der Wehle suchen. Die Nähe von Böhmen macht das Auge für die sogenannten giftigen Farben und die Nestizen der Konfederatka unempfindlich, und daß vor Jahrhunderten Tscheken auf diesem heimlichen Fleckchen Erde gehaust und geherrscht haben, erkennt man noch heutigentags am

„Schmiß,“ mit dem sich der Wehlerer Dandy gibt, und an den „Schlipsen,“ die er zu tragen den Mut hat, und mit denen ihn sein Pirnaer Hoflieferant in immer gesteigerter Farbenpracht versorgt. Wenn infolge einer kosmischen Katastrophe das Rezept des Regenbogens verloren ginge, am Hals des Wehlerer Beau wäre es wiederzufinden. Blaue, rote und grüne „Effekte“ sind sein Steckenpferd, und die Badine schwingt kein anderer mit so verkommener Frechheit als er.

Bedarf es der Erwähnung, daß außer dem Blech, das man redete und machte, auch noch besondere zu musikalischen Kunstleistungen verwendbare Blechinstrumente mitgenommen wurden, unter denen das Waldhorn den Ehrenplatz eingenommen haben würde, wenn bei Instrumenten, die durch Mißhandlung entwürdigt werden, überhaupt noch von Ehre die Rede sein könnte?

Quirlequitsch war über den Wehlerer Besuch erfreut; die Gastwirte, bei denen Röverkarl und die Seinen einzukehren gewohnt waren, gossen schnell noch etwas Sprit in ihr Bier und überzeugten sich, daß noch Rum, genug Rum im Hause war, die Fleischer-, Bäcker-, Schmiede- und Böttchergesellen prüften im Hinblick auf den Bedarf am Abend die Härte ihrer Oberarmmuskeln, indem sie sie bei zurückgehoibnem Unterarm schwellen und spielen ließen, und die Haustöchter und Dienstmädchen, die wehlenophil waren, verschoben das Mangeln und Plätten auf den nächsten Tag.

Hauereien werden eigentlich immer extemporiert — oder muß man sagen improvisiert? —, wie ja auch von den Gefechten und Schlachten der jüngsten europäischen Kriege etwas ähnliches behauptet wird. Hatte einer von Röverkarls Gefossen mit der Karline im blauen Affen, auf die ein blonder Böttchergeselle privilegierte Ansprüche zu haben glaubte, in zu vertraulicher Weise scharmuziert, oder hatte sich einer der Eingebornen, der natives, wie der Engländer sagt, über die Leistungen des Wehlerer Blechquartetts lustig gemacht, oder war gar der Hohn- und Schlachtruf Quirlequitsch gefallen? Mit einemmal hatten in dem niedrigen, rauchverdunkelten, dichtbesetzten Lokal Tische und Stühle nur noch drei Beine, Gläser, Zylinder und Lampenglocken schwirrten in Scherben durch die Luft, ein kämpfendes Paar lag unter dem von der Wand abgerissenen Tellerbrett, und ein herkulischer Königsteiner Schmiedegeselle, der mit dem nackten linken Arm in das abgerissene Ofenrohr gefahren war und es als Schild handhabte, hatte eben mit Hilfe eines Bierglases, von dem er nur noch den Henkel mit daran gebliebenen zwei scharfen Glaszapfen in der Hand hatte, Röverkarl regelrecht erlegt. Daß dieser ausgiebig — der beleidigte Böttchergeselle sagte wie ein Schwein — blutete, hätte niemand an der Fortsetzung des Kampfes behindert, da in solchen Fällen, wie in einer schönen Tragödie, „Schluß“ erst stattfindet, wenn niemand mehr übrig ist als der Hausknecht und die Biermamsell, die einander gerettet und gerührt in die Arme sinken: nein, die Ankunft zweier Patrouillen, einer von der hohen städtischen Obrigkeit und einer zweiten von dem Festungskommando abgeandten, war es, was den Kampf unterbrach.

Als man die Scherben weggekehrt, die abgewirgten, arg kosselierten Stuhl- und Tischbeine auf einen Haufen geschichtet und die Verwundeten aufgesehen hatte, stellte sich heraus, daß Röverkarl nicht bloß mit dem einen Glaszapfen das Schädelfell arg lädiert, sondern auch mit dem andern die Oberlippe und das obere Zahnfleisch durchgeschlagen worden waren, was ja nicht viel zu bedeuten gehabt hätte, da man die Risse wieder zunähen konnte, wenn sich Karl nicht noch obendrein — wie es geschehen war, konnte er nicht angeben — entweder beim endlichen Zusammenbruch oder schon vorher beim Umwuchten des Büfettts den linken Fuß ausgerenkt hätte, was bei rasch eingetretener Verschwellung so schmerzhaft war, daß er überhaupt nicht auftreten und nur mit zusammengebissenen Zähnen eine einigermaßen würdige Haltung zur Schau tragen konnte.

Naive Leser — wenn es überhaupt denkbar wäre, daß solchen die allerdings „auf dem Familientische liegenden“ Grenzböten in die Hände kämen — könnten vielleicht glauben, daß, wie dies nach Duellen stattzufinden pflegt, zwischen den Kombattanten nur eine formelle, jeden nähern Verkehr ausschließende Waffenruhe eingetreten wäre, aber sie würden sich, wenn sie das glaubten, sehr täuschen. Wenn Wehlen und Quirlequitsch miteinander fechten, ist mit dem letzten Faustschlag sofort jede Beleidigung vergessen, jeder Zorn verraucht. Zwei freundschaftliche Croquetparteien können sich, wenn das Spiel zu Ende ist, nicht friedlicher und mehr wie ein Herz und eine Seele dem Luncheon zuwenden, als nach einer solchen Hauerei

die getrennten und mit einemmal völlig beruhigten Kämpfer den sofort gemeinsam bestellten, wie durch ein Wunder aus den Ruinen hervorsproßenden Groggläsern. Die Gerichtsämter und die städtischen Polizeibehörden sollten solche Zwischenspiele, wenn durch sie die öffentliche Ruhe und Sicherheit auf den Straßen nicht gestört und nur das Lokal devaschiert und zum Trümmerhaufen gemacht worden ist, nicht mit Geld- und Gefängnisstrafen heimsuchen, da es sich dabei nur um einen von Zeit zu Zeit nötigen Aderlaß handelt. Freilich wollten, als die Groggläser auf dem durch das Unterschieben eines Bierfasses und einer Zigarrenkiste gestützten Tisch standen, sowohl die Königsteiner wie die Wehlener gesiegt haben, aber die Verhandlung darüber, wem der Lorbeer gebührte, wurde zwar mit äußerst schnoddrigen Redensarten und vielem gegenseitigem Sichaufziehen, jedoch in allgermütlichster, kameradschaftlichster Stimmung geführt. Als man sich genügend ausgeschwitzt und ausgesprochen und wieder gestärkt hatte, und die Wehlener ans nach Hause fahren dachten — ein weiterer Vorzug einer solchen Hauerei ist der, daß sie alle Teilnehmer mit Ausnahme der Gewohnheitskäufer nüchtern macht —, boten die Königsteiner Schiffer, die alljährlich die zu Füßen der Stadt liegende Elbeisbahn gemeinsam bewirtschaften, zum Transport Röverkarls ihren besten gepolsterten Stuhlschlitten an, und die beiden beurlaubten Pontoniere, Johannes Krüger und Max Hodewitsch — der war nur ein Namensvetter, kein Verwandter von Helenchen — übernahmen, da ihnen als Mitgliedern der aktiven Armee von allen Beteiligten besonders Vertrauen geschenkt wurde, und sie auf dem Kopf Militärmützen und auf dem Leib Uniformen trugen, den Transport. Johannes Krüger, dem man eine brennende Laterne auf dem Rücken angebracht hatte, sollte als Leuchtkäfer vorausfahren, damit der Stuhlschlitten mit dem Verwundeten nicht in unpassierbare Stellen geriet, und Max Hodewitsch, der ein paar Schultern wie der heilige Christophorus und ein paar Beine wie ein Herkules hatte, versprach zu folgen und sachte und vorsichtig zu schieben. Ich will Maß heeßen, sagte er mit einem überaus wackeren Leuchten aus seinen dunkelblauen Augen, wenn ich ihn nicht so dufemang heemschaffe, daß er denkt, er liegt im Bett. Das traute ihm jeder zu: er trank noch einen Grog, damit es recht boomeelig gehn sollte, und die Rückfahrt, mit Johannes Krüger und dem Stuhlschlitten an der Spitze, begann, nachdem es noch vieles und langes treuherziges Abschiednehmen zwischen den durch Wunden und Brausen frisch zusammengefitzten Königsteiner und Wehlener Freunden gegeben hatte, schweigend und geisterhaft. Nur das Schleifen der im Takte über das Eis dahingleitenden Eisen war wie der Flügelschlag eines auf einsamer Bahn seinem Ziele zusteuernenden Riesenvogels vernnehmbar, und der goldne Mond spiegelte sich in der stillen kalten Nacht friedlich und hell auf der stahlblanken Eisfläche des unter ihr lautlos schlummernden Stroms.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. „Das rote Gespenst bei Licht“ in Heft 48 der Grenzboten hat weithin in der deutschen Presse Beachtung gefunden, allerdings zum Teil mit einer Oberflächlichkeit, die wir im Interesse der betreffenden Zeitungen sehr bedauern. Zunächst haben die „Schlesische Zeitung“ vom 28. und das „Posener Tageblatt“ vom 29. November einen fast gleichlautenden Artikel über „die Sozialdemokratie in Sachsen“ gebracht, der auf der Annahme fußt, daß die von uns gegebenen Zahlen, trotz der mehr als neun Millionen Wähler, sich nur auf Sachsen beziehen! Soviel Kenntnis der deutschen Landeskunde sollte doch sowohl in Breslau als in Posen vorhanden sein, daß man dort nicht dem Königreich Sachsen mit seinen viereinhalb Millionen Einwohnern neun Millionen Wähler zuschreibt! Im Königreich sind 750 798 gültige Stimmen abgegeben worden, davon 441 764 für die Sozialdemokratie, so daß der Überschuß der nicht sozialdemokratischen Stimmen für Sachsen 309 034 beträgt, während der Mehrzuwachs an sozialdemokratischen